

Station Eleven : von Patrick Somerville

Autor(en): **Castelli, Stella**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **64 (2022)**

Heft 399

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geradezu obsessiv kreist Patrick Somervilles Miniserie um den Moment des Ausbruchs einer Pandemie. Und zeichnet eine postapokalyptische Vision, die kaum aktueller sein könnte.

Die Pilotfolge etabliert die Grippe als apokalyptische Eskalation innert 90 Tagen. Was hier hyperbolisch gezeichnet wird, hinterlässt gerade jetzt einen bitteren Nachgeschmack bei den Zuschauenden: Zu vertraut sind die Panik um ein unbekanntes Virus, die übertriebenen Hamsterkäufe, die unnachgiebige Unsicherheit. Rasant wandelt sich das Ordinäre zum Ausnahmezustand, und plötzlich wird der Mitmensch zur Bedrohung, jegliches Mitgefühl weicht purer Aggression.

Mit *Station Eleven* verfilmt Patrick Somerville (*Maniac*) den gleichnamigen postapokalyptischen Roman von Emily St. John Mandel – aus dem präpandemischen Jahr 2014. Die Miniserie beginnt damit, dass auf einer Theaterbühne Arthur Leander (Gael Garcia Bernal), der King Lear mimt, an einem Herzinfarkt stirbt. Bereits zu Beginn wird explizit mit einem Verschwimmen der Grenzen zwischen Realität und Fiktion gespielt. Beinahe übertrieben selbstreflexiv für eine Miniserie, die eine Realität vor und nach einer pandemischen Grippe zu zeichnen versucht.

Implizit wird das Theater-schaffen während der gesamten zehn Folgen ins Zentrum gerückt. Spezifisch Shakespeare bildet den Faden, der die Charaktere sowie die Zeitstränge miteinander verbindet. Es ist also das Tragische – aufgeführt werden «King Lear» und «Hamlet» –, welches den Subtext für die Miniserie bildet. 20 Jahre nach der Pandemie zielt «Survival is insufficient» den Wagen der nomadischen Theatergruppe, die von

Ort zu Ort zieht. In dieser postapokalyptischen Dystopie geht es insbesondere darum, das menschliche Kulturgut zu bewahren und durch das aktive Kunstschaffen weiterzuentwickeln.

Die Serie wagt den Balanceakt zwischen dem Melodramatischen und dem (zugegebenermaßen schwarz gefärbten) Humorvollen. So sind in diese postapokalyptische

VON PATRICK SOMERVILLE

STATION ELEVEN



Ästhetik einer warm mit einem Gelbfilter gezeichneten Welt auch überraschende Momente des Skurrilen, Absurden und Lustigen eingewoben. Begleitet wird diese oszillierende Tonalität des Narrativs von einer unheimlich unangenehmen Geräuschkulisse, die auch immer wieder mit einer wohlwollenden Melodie gebrochen wird. Hierbei wird die Husterei symbolisch für steigende Gefahr eingesetzt, was wohl genau deshalb so

wirksam ist, weil es das aktuelle Zeitgeschehen spiegelt.

Das langsame Entfalten der Geschichte belohnt das Durchhaltevermögen der geduldigen Zuschauenden. Der Titel bezieht sich auf eine Graphic Novel, die als einziger stetiger Anker im Leben der Protagonistin Kirsten Raymonde (Mackenzie Davis) fungiert. Die vielen Erzählstränge erinnern an Paul Thomas Andersons *Magnolia*. In *Station Eleven* sind es aber nicht nur die einzelnen Figurennarrative, sondern auch die Chronologie, die konstant springt. Einige Szenen repetieren sich. Diese Wiederholung zwingt dazu, das Gesehene immer wieder neu zu interpretieren. Die Frage nach Sicherheit und deren Fragilität wird immer wieder neu formuliert. Die Serie lässt sich genüsslich Zeit, die einzelnen Stränge zu verweben. Serviert werden viele verschiedenfarbige Puzzleteile, die wild durcheinander erst zu guter Letzt ein schlüssiges Gesamtbild ergeben.

Vermeintlich geht es in *Station Eleven* nicht um das Während einer Pandemie, sondern um das langfristige Danach einer Apokalypse. Die Serie funktioniert deshalb so gut, weil sie Aktualitäten nicht nur aufgreift, sondern die Zweideutigkeit der Realität und der Metapher darin durchexerziert. Oder anders gesagt: Der Stoff der postapokalyptischen Vision ist nicht neu, der Basispunkt der gelebten Pandemie aber schon. **Stella Castelli**

START 30.01.2022 REGIE Jeremy Podeswa u.a. IDEE Patrick Somerville BUCH Kim Steele VORLAGE Emily St. John Mandel KAMERA Steve Cosen, Daniel Grant, Christian Sprenger SCHNITT David Eisenberg MUSIK Dan Romer DARSTELLER:IN (ROLLE) Mackenzie Davis (Kirsten Raymonde), Himesh Patel (Jeevan Chaudhary) PRODUKTION Paramount; USA 2021 DAUER ca. 50 Min. STREAMING Sky